

DER KAMPF AUF DEM NEUEN TERRAIN

Was sich seit dem 20. Jahrhundert verändert hat ...

1. Anzunehmen, mensch habe eine gemeinsame Sache mit Leuten, deren politische Einstellung nicht bekannt ist, nur aufgrund ihrer anscheinend subversiven Aktionen, ist auf verschiedenen Ebenen gefährlich. Die Situationist_innen nutzen die Watt-Umrufen in Los Angeles, um zu behaupten, dass ihre Ideen »schon in allen Köpfen seien« – im besten Fall war das eine Ausdehnung, im schlechtesten Fall eine Art, sich das Recht zu nehmen, für jene zu sprechen, die nur durch die Aktion für sich sprechen konnten. Wir können rebellische Aktionen, die außerhalb unserer Zusammenhänge stattfinden, feiern, aber bedeutungsvolle Verbindungen brauchen tatsächliche Beziehungen.

2. Es ist besser zu plündern, als im Laden zu klauen, einen Hinterrast zu legen, als aus dem Hinterrast zu schwefeln, einhorn abzunehmen, anstatt einen Bombenalarm dafür vorzuschieben, zu streiken, anstatt sich krank zu melden, Aufstand statt Vandalismus ... Sich ausweitende kollektive und koordinierte Aktionen gegen diese Welt des Zwanges und der Isolation sind nicht lediglich eine Frage der Effektivität, sondern genauso eine Frage der Vergesellschaftung – von Gemeinschaft und Spaß. *War on Misery #3*

3. Es ist nichts wert, wenn die einzigen Angeklagten der Operation Backfire, die sich einmischend verhalten haben, diejenigen waren, die immer noch in Aktivismus oder subkulturellen Zusammenhängen involviert sind [vgl. »Green Scares« in diesem Band].

4. Manche Kritiker_innen bezweifeln das Recht von einer überwiegend weißen und männlichen Bevölkerungsgruppe, Auseinandersetzungen anzustoßen, aber Menschen aus allen Gesellschaftsschichten sind berechtigt in ihrem eigenen Namen für Befreiung

zu kämpfen, so lange sie das auf eine Art machen in der sie andere nicht davon abhalten. Es ist kompliziert, tief darauf einzugehen, wie mensch Auseinandersetzungen initiieren kann, ohne andere dabei einzuschließen, es bräuhete eine Analyse, die länger als diese hier ist, um dies zu erforschen.

5. Nicht alle Insurrektionalist_innen passen in diese Kategorie – aber es könnten schon ein paar sein.

6. Wenn wir schon von Darstellung sprechen ... Weiße Anarchist_innen müssen aufpassen, dass sie Gewalt in armen, People-of-Color-Communities nicht exotisieren und erotisieren. Das taucht ohnehin schon im Konsumdenken des Hip-Hop auf, wo rassistische Kapitalist_innen zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen und aus der gewalttätigen und sexuellen Darstellung von People of Color Profit ziehen. Vorstädtische Insurrektionalist_innen, die nach Gefährlichkeit streben, können den Stereotypen in Hip-Hop-Videos, ohne es zu merken, Klassenverbünde im sozialen Krieg sehen.

7. Vergleiche dies mit der oberflächlichen Opposition gegenüber der »Zivilisation«, Fall abgeschlossen, übernommen von Hardcore-Primitivist_innen.

8. Beispielsweise ist einer der klassischen Bezugspunkte aufständischer Praxis, auf den sich Alfredo Bonanno bezieht, eine Kampagne, die den Bau einer US-Raketenstation in Comiso (Italien) verhindern wollte. Anarchist_innen haben geholfen, autonome Gruppen innerhalb der Gemeinde aufzubauen, die sich zwar nicht ideologisch, aber praktisch an autistischen Prinzipien orientierten, und auf der Basis der Überzeugung den Bau mit allen nötigen Mitteln zu verhindern.

OVERTÜRE: JE MEHR DIE DINGE SICH ÄNDERN

Einst war der essentielle Baustein des Patriarchats die Kleinfamilie und ihre Abschaffung zu fordern radikal. Heutzutage sind immer mehr Familien zersplittert – aber hat das Frauen grundsätzlich mehr Einfluss oder Kindern mehr Autonomie verschafft?

Einst boten die Mainstream-Medien nur wenige Fernsehkanäle und Radiosender. Diese haben sich nicht nur ins Unendliche vervielfacht, sondern werden zunehmend ersetzt durch Formate wie Facebook, Youtube und Twitter. Aber hat das dem passiven Konsumieren ein Ende bereitet? Und wie viel mehr Kontrolle über diese Formate haben die Nutzer_innen wirklich, strukturell gesehen?

Einst stellten Filme den Inbegriff einer Gesellschaft von Zuschauer_innen dar; heutzutage können wir selbst Star in unseren eigenen Ballerspielszenarien sein, und in der Videospielbranche werden genauso große Gewinne eingefahren wie in Hollywood. Im Publikum eines Films ist jede_r für sich allein, das Einzige, was dir bleibt, ist zu buhen, wenn dir die Story nicht gefällt. In den neuen Videospielen dagegen kannst du in Echtzeit mit virtuellen Ausgaben anderer Spieler_innen interagieren. Aber bedeutet das größere Freiheit? Ist das mehr Zusammensein?

Einst gab es einen sozialen und kulturellen Mainstream, und Subkultur an sich schien subversiv zu sein. Heutzutage ist »Diversity« für die Herrschenden mehr als einträglich und Subkultur ist ein zentraler Motor der Konsumgesellschaft: je mehr Identitäten, desto mehr Märkte.

Einst wuchsen die Menschen in denselben gesellschaftlichen Zusammenhängen auf wie ihre Eltern und Großeltern, und Reisen konnte als destabilisierende Kraft angesehen werden, die feste soziale und kulturelle Strukturen unterbricht. Heutzutage ist das Leben gekennzeichnet durch konstante Bewegung, durch die die Menschen versuchen, den Anforderungen des Marktes gerecht zu werden. Anstelle repressiver Strukturen stehen jetzt permanente Vergänglichkeit und universale Atomisierung.

Einst blieben Arbeiter_innen jahre- oder jahrzehntelang an der gleichen Arbeitsstelle, auf der sie ihre sozialen Bindungen schlossen und die gemeinsamen Bezugspunkte entwickelten, die die Bildung altmodischer Gewerkschaften ermöglichten. Heutzutage ist eine Anstellung zunehmend zeitlich begrenzt und unsicher, da mehr und mehr Arbeiter_innen von den Fabriken mit ihrer gewerkschaftlichen Organisierung in die Dienstleistungsindustrie und der damit einhergehenden Zwangsflexibilität wechseln.

Einst war Lohnarbeit ein abgegrenzter Bereich des Lebens, der leicht auszumachen war, und es war ebenso leicht sich gegen die Art und Weise, wie unser Arbeitspotential ausgebeutet wurde, aufzulehnen. Heutzutage bedeutet jeder Aspekt unseres Lebens »Arbeit« im Sinne von Aktivität, die in der kapitalistischen Ökonomie Wert produziert: Wenn wir nur einen Blick in unseren E-Mail-Account werfen, vergrößern wir das Kapital derjenigen, die Werbeanzeigen verkaufen. An die Stelle von klar abgegrenzten, spezialisierten Rollen in der kapitalistischen Ökonomie tritt mehr und mehr flexible, kollektive Produktion von Kapital, wovon vieles unbezahlt bleibt.

Einst war die Welt voll von Diktaturen, in denen Macht ganz klar von oben ausgeübt wurde und als solche auch bekämpft werden konnte. Heutzutage machen diese Diktaturen Platz für Demokratien, die mehr Menschen in den politischen Prozess miteinbeziehen sollen und doch die repressive Macht des Staates legitimieren.

Einst war die Nation wesentlichster Bestandteil der Macht des Staates und Nationen kämpften untereinander für die Durchsetzung ihrer Interessen. Im Zeitalter der kapitalistischen Globalisierung gehen die Interessen des Staates über nationale Beschränkungen hinaus, und die vorherrschende Art, Konflikte auszutragen, ist nicht Krieg, sondern Überwachung. Hin und wieder wird diese gegen »Schurkenstaaten« eingesetzt, stets und ständig jedoch gegen die Menschen selbst.

Einst konnten die sogenannte Erste und die Dritte Welt klar auseinandergehalten werden, egal wie willkürlich die Kategorien erschienen. Heutzutage koexistieren die Erste und die Dritte Welt in jeder Metropole, und die Weiße Vormachtstellung wird in den USA von einem Schwarzen Präsidenten verwaltet.

DER KAMPF AUF DEM NEUEN TERRAIN

Zur Jahrhundertwende konnten wir Anarchismus nur als ein Desertieren aus einer allmächtigen Gesellschaftsordnung denken.

Vor zehn Jahren veröffentlichten wir *naiv und voller Taten* und *Days of War, Nights of Love*, das sich unerwartet als eines der meistverkauften anarchistischen Bücher des folgenden Jahrzehntes herausstellte.¹ Obgleich es damals umstritten war – rückblickend repräsentierte es doch recht gut, was viele Anarchist_innen forderten: Unmittelbarkeit, Dezentralisierung, Do-It-Yourself-Widerstand gegen den Kapitalismus. Wir fügten auch einige etwas provokantere Elemente hinzu: Anonymität, herstellen von Plagiaten, Straftaten, Hedonismus, Arbeitsverweigerung, Delegitimierung der Geschichtsschreibung zugunsten von Mythen und die Idee, dass revolutionäres Kämpfen ein romantisches Abenteuer darstellen kann.

Unser Ansatz hatte sich aus einem spezifischen historischen Kontext heraus entwickelt. Der Ostblock war gerade zusammengebrochen und die drohende politische, wirtschaftliche und ökologische Krise musste erst noch in Sicht kommen. Der Siegeszug des Kapitalismus war auf dem Höhepunkt. Wir konzentrierten uns darauf, die Werte der Mittelklasse zu untergraben, denn sie schienen die Sehnsüchte *aller* Menschen zu definieren; wir stellten den anarchistischen Kampf als ein individuelles Projekt dar, denn es war schwer, sich etwas anderes vorzustellen. Als die Anti-Globalisierungsbewegung in den USA an Einfluss gewann und in die Anti-Kriegsbewegung überging, kamen wir zu dem Schluss, den Kampf als etwas Kollektiveres zu entwerfen, das trotzdem immer

noch aus der persönlichen Entscheidung entspringt, sich einem fest verankerten Status quo zu widersetzen.

Heutzutage ist vieles von dem, was wir proklamiert haben veraltet. Da der Kapitalismus in einen Zustand fortwährender Krisen und technologischen Neuerungen übergegangen und immer tiefer in jeden einzelnen Bereich des Lebens eingedrungen ist, ist unsere Gesellschaft gekennzeichnet durch Instabilität, Dezentralisierung und Anonymität, ohne uns der Welt unserer Träume auch nur ein Stück näher zu bringen.

Linksradikale leben oft in dem Glauben, sie befänden sich in einer Einöde, abgeschottet von der Gesellschaft, obwohl sie eigentlich die Vorreiter_innen derselben sind – auch wenn sie nicht unbedingt zur Erreichung ihrer ursprünglich unterstützten Ziele beitragen. So verraten wir später, in *Rolling Thunder#5*, auch die Auffassung, dass Widerstand den Motor der Geschichte darstellt. Er treibt soziale, politische und technologische Entwicklung voran und zwingt so die bestehende Ordnung ständig, sich neu zu ordnen, um Widerstand strategisch zu umgehen oder abzuschwächen. Somit können wir zu einschneidenden Änderungen beitragen, ohne jemals unser Ziel zu erreichen.

Damit ist nicht so sehr gemeint, dass wir Linksradikalen die Wirkung zuschreiben, die Geschehnisse der Welt zu bestimmen, sondern vielmehr, dass wir uns oft, ohne es zu wissen, an der Schwelle eben dieser Ereignisse befinden. Gemessen an der Unendlichkeit der Geschichte ist jede Kraft winzig – aber die eigentliche Idee politischer Theorie nimmt an, dass es trotzdem möglich ist, diese Kraft sinnvoll einzusetzen.

Wenn wir uns Strategien für einzelne Kampagnen ausdenken, müssen wir dafür sorgen, dass unsere Forderungen nicht durch Teilreformen entschärft werden können, damit unsere Unterdrückter_innen uns nicht kaltstellen, indem sie diese Reformen einfach durchführen. Einige Beispiele für diese schnell aufzunehmenden linksradikalen Programme sind so offensichtlich, dass es

geradezu ordinär ist, sie zu nennen: Fahrradfetischismus, »nachhaltige« Technologien, »regional Einkaufen« und andere Formen des ethischen Konsumverhaltens wie freiwillige Arbeit, die das durch den Kapitalismus ausgelöste Leid etwas mindert, an dessen Ursachen aber nichts ändert.

Dieses Phänomen kann auch auf struktureller Ebene auftreten. Wir sollten uns die Wege, die wir bisher einschlugen, um einen umfassenden gesellschaftlichen Wandel zu fordern, noch einmal genau vor Augen führen. Zum einen, weil wir sie einschlugen, ohne Kapitalismus und Hierarchie in den Grundfesten zu erschüttern und zum anderen, damit wir beim nächsten Mal mit unseren Bemühungen nicht auf der Strecke bleiben.

Heutzutage müssen diese Bemühungen zu einer Fluchtlinie aus einer zusammenbrechenden Welt werden.

LOHnarbeit verweigern – hat sich das gelohnt?

Unsere entscheidende Provokation in den frühen Jahre war es, die Maxime der Situationist_innen NIEMALS ARBEITEN wörtlich zu nehmen. Einige von uns beschlossen, am eigenen Leib auszutesten, ob das tatsächlich möglich wäre. Dieses bisschen prahlerischer Wagemut zeigte all die Genialität, die der unerfahrenen Jugend innewohnt, doch auch alle Tücken. Obgleich zahllose andere diesen Weg schon vor uns beschritten hatten, war es für uns, als wären wir die ersten Primaten, die in den Weltraum geschossen wurden. Auf jeden Fall taten wir etwas, wir nahmen den Traum von der Revolution ernst, wir sahen ihn als etwas, das jede_r unmittelbar im eigenen Leben umsetzen konnte, mit – wie wir es nannten – aristokratischer Geringschätzung der Konsequenzen.

Die Versuchung, dies als bloße Performance abzutun ist groß. Doch müssen wir es eher als frühen Versuch verstehen, die Frage zu beantworten, der sich alle Mächtigen der Revolutionär_innen in den USA und Westeuropa gegenüberübersehen: *Was könnte unseren Gehorsam brechen?* Heutige

Aufständische versuchen dieselbe Frage im Jetzt zu stellen, doch die Antworten, die viele von ihnen bereithalten, sind genauso begrenzt. Für sich allein scheinen weder freiwillige Arbeitslosigkeit noch unbegründeter Vandalismus in der Lage zu sein, die Gesellschaft in eine revolutionäre Situation zu reißen.² Wir stehen trotz allem zu unserer anfänglichen Vermutung, dass es einer neuen Art zu leben bedarf, um solch eine Situation herbeizuführen; es geht nicht nur darum, genug Stunden in die immer gleichen, alten Aufgaben zu investieren. Die essenzielle Substanz unserer Gesellschaft – der Vorhang, der uns von einer anderen Welt trennt – ist vor allem das gute Benehmen der Ausgebeuteten und Ausgeschlossenen gleichermaßen.

Im Laufe eines Jahrzehnts ließ die Geschichte unser Experiment veralten, indem sie unser Begehren nach einer auf dem Arbeitsmarkt unvermittelbaren Klasse auf perverse Art und Weise wahr werden ließ. Die Arbeitslosenquote in den USA, die 2000 angeblich bei 4 % lag, stieg bis Ende 2009 auf 10 % an – nur diejenigen mitgezählt, die aktiv Arbeit suchten. Das Übermaß der Konsumgesellschaft bot Aussteiger_innen und Abbrecher_innen (dropouts) früher eine gewisse Spanne an ausnutzbaren Fehlern; die Wirtschaftskrise untergrub diese und gab der Arbeitslosigkeit einen deutlichen Beigeschmack von Unfreiwilligkeit.

Es stellt sich also heraus, dass der Kapitalismus nicht mehr Verwendung für uns hat als wir für ihn. Dies gilt nicht nur für anarchistische Aussteiger_innen, sondern auch für Millionen von Arbeiter_innen in den USA. Trotz der Wirtschaftskrise verzeichnen Großkonzerne derzeit enorme Gewinne – doch anstatt dieses Einkommen zu nutzen, um mehr Angestellte einzustellen, investieren sie in ausländische Absatzmärkte, schaffen neue Technologien an, um die Zahl der Angestellten noch weiter zu verringern und zahlen üppige Dividenden an ihre Aktionär_innen. Doch

was gut für General Motors ist, ist noch lange nicht gut für das Land³, die ertragreichsten Firmen der USA verlagern derzeit sowohl Produktion als auch Verkauf in die »aufstrebenden Märkte« im Ausland.

In diesem Kontext wirkt Aussteiger_innenkultur wie ein selbstauferlegtes Sparprogramm; für die Wohlhabenden ist es nur bequem, wenn wir Konsumverhalten und Materialismus ablehnen, da sowieso nicht genug für alle da ist. Ende des 20sten Jahrhunderts, als ein Großteil der Menschen sich mit ihrer Arbeit identifizierte, stellte die Arbeitsverweigerung als Ausdruck der Selbstverwirklichung auch eine Ablehnung kapitalistischer Werte dar. Heutzutage sind unbeständige Anstellungen und Identifikation mit den Freizeitaktivitäten statt mit dem beruflichen Werdegang normalisiert und gelten als wirtschaftliche und nicht als politische Position.

Der Kapitalismus bedient sich außerdem zunehmend unserer Überzeugung, dass wir nach unserem Gewissen und nicht nach Lohnzahlungen handeln sollten. In einer Wirtschaft voller Möglichkeiten, die eigene Arbeitskraft zu verkaufen, macht es Sinn, die Wichtigkeit anderer Motivationen für das eigene Handeln hervorzuheben; in einer prekären Wirtschaftslage, hat die Bereitschaft, ohne Bezahlung zu arbeiten, andere Auswirkungen. Der Staat verlässt sich zunehmend auf dieselbe Do-It-Yourself-Einstellung, die die Punkbewegung einst dazu bewegte, die schädlichen Auswirkungen des Kapitalismus zu kompensieren. Es ist günstiger, Umweltschützer_innen freiwillig die Auswirkungen der Ölpest von BP beseitigen zu lassen, als Angestellte dafür zu bezahlen. Dasselbe gilt für Food Not Bombs, wenn es als Wohltätigkeitsprogramm angesehen wird und nicht als Möglichkeit, um subversive Ressourcen umzuverteilen und Zusammenhalt zu schaffen.

Heutzutage ist die Herausforderung nicht, die Menschen davon zu überzeugen, den Verkauf ihrer Arbeitskraft zu verweigern, sondern zu zeigen, wie eine arbeitslose Klasse überleben

und Widerstand leisten kann. Arbeitslosigkeit haben wir im Überfluss – wir müssen diejenigen Prozesse unterbrechen, die Armut hervorbringen.

NEUE TECHNOLOGIEN, VERALTETE STRATEGIEN

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, organisierten sich Aktivist_innen in subkulturellen Enklaven, um von dort aus Angriffe auf die Mainstreamkultur zu verüben. Der Ruf nach konfrontativer Arbeitslosigkeit setzte einen Kontext von Gegenkultur und Freiräumen voraus, in dem die Menschen sich in etwas anderes einbringen konnten.

Heutzutage sieht die kulturelle Landschaft anders aus: Subkultur an sich scheint anders zu funktionieren. Dank der Neuen Medien entwickelt und verbreitet sie sich schneller und wird genauso schnell ersetzt. Punkrock ist zum Beispiel längst keine Undergroundkultur mehr, in die High-School-Schüler_innen durch Mixtapes von Freund_innen eingeführt werden. Sie wird nach wie vor von den Mitwirkenden erzeugt, mittlerweile jedoch als Verbraucher_innenmarkt, vermittelt in und durch unpersönliche Austragungsorte wie Internetforen und Downloads.

Mittlerweile hat das Internet die Anonymität, einst das Gebiet der Kriminellen und Anarchist_innen, in ein Hauptmerkmal der Alltagskommunikation verwandelt. Doch unerwarteterweise legt es gegenwärtig auch politische Identitäten und Positionen einer neuen Logik fest. Die Landkarte des politischen Diskurses ist schon im voraus durch URLs festgelegt; es ist schwierig, eine Mythologie kollektiver Macht und Veränderung zu entwerfen, wenn jede Aussage bereits in bekannten Konstellationen verortet ist. Ein Poster an einer Wand, könnte von irgendwem dort aufgehängt worden sein; es scheint ein allgemeines Gefühl anzuzeigen, selbst wenn es nur die Ideen einer einzelnen Person repräsentiert. Eine Aussage auf einer Internetseite erscheint hingegen in einer Welt, die ständig in ideologische Ghettos gespalten wird. Der Mythos von

CrimethInc. als dezentralisierter Untergrund, an dem sich jede_r beteiligen kann, hat eine Menge Aktivitäten angeregt, bis die Topografie des Internets, die Aufmerksamkeit langsam auf eine einzelne Internetseite konzentriert hat.

Demzufolge hat das Internet das Potential, das wir in Subkultur und Anonymität sahen, gleichzeitig erfüllt und veralten lassen. Dasselbe passierte mit unserer Befürwortung von Plagiaten: Vor einem Jahrzehnt dachten wir, wir würden eine extreme Position gegen Urhebererschaft und geistiges Eigentum einnehmen – waren eigentlich aber nicht wirklich weit voraus. Die Wochen, die wir damit verbrachten, Bibliotheken auf der Suche nach Bildern zu durchforsten, die wir benutzen konnten, warfen ihre Schatten voraus auf eine Welt, in der praktisch jede_r mithilfe der Google-Bilder-Suche dasselbe für den eigenen Blog tut. Konventionelle Auffassungen von Urhebererschaft werden verdrängt von neuen Produktionsformen wie z. B. crowdsourcing, die in eine mögliche Zukunft zeigen, in der freiwillige unbezahlte Arbeit einen Hauptteil der Wirtschaft darstellen wird – als Teil des Kapitalismus, statt als Opposition gegen ihn.

Hier erreichen wir nun eine der bösartigsten Formender Einverlebung, bei der unsere Forderungen zwar formal, jedoch nicht inhaltlich erfüllt wurden: Kostenlose Verbreitung, einst dazu gedacht, eine radikale Alternative zu kapitalistischen Modellen zu demonstrieren, wird jetzt für selbstverständlich genommen in einer Gesellschaft, in der die Mittel der materiellen Produktion immer noch Geiseln der Kapitalist_innen sind.⁴ Elektronische Formate führen selbst zu kostenloser Informationsverbreitung; das zwingt diejenigen, die materielle Formate produzieren dazu, sie auch zu verschleudern oder die Geschäfte aufzugeben – um dann von Blogger_innen ersetzt zu werden, die froh sind, ohne Bezahlung zu arbeiten. Indessen sind Lebensmittel, Unterkunft und andere Notwendigkeiten – ganz zu schweigen von der Hardware, die benötigt wird um elektronische Formate zugänglich zu

machen – so teuer wie eh und je. Diese Situation bietet den Enteigneten eine gewisse Menge an Zugang, während diejenigen davon profitieren, die sowieso schon enorme Ressourcen kontrollieren. Ein Zustand, der perfekt ist für eine Zeit der hohen Arbeitslosigkeit, in der es nötig sein wird, die Menschen ohne Arbeit zu beschwichtigen und sie nutzbar zu machen. Dies verweist auf eine Zukunft, in der eine wohlhabende Elite Gebrauch von einer Masse prekariert und arbeitsloser Arbeiter_innen machen wird, um ihre eigene Macht und deren Abhängigkeit zu erhalten.

Dies erscheint umso grauenvoller, da diese kostenlose Arbeit absolut freiwillig sein wird und es zudem auch noch so aussehen wird, als würde sie der Allgemeinheit und nicht den Eliten zugute kommen.

Vielleicht ist der zentrale Widerspruch unserer Zeit, dass neue Technologien und Sozialformen Produktion und Informationsverbreitung horizontalisieren, uns jedoch abhängiger von den Produkten der Konzerne machen.

DIE DEZENTRALISIERUNG DER HIERARCHIE: PARTIZIPATION ALS

UNTERWERFUNG Ende der 1990er Jahre verfochten Anarchist_innen Partizipation, Dezentralisierung und individuelles Handeln. Aufbauend auf unsere Erfahrungen im Do-It-Yourself-Untergrund halfen wir dabei, das virale Modell populär zu machen, bei dem ein Format (z. B. ein Fanzine, Poster, Flyer, ...) das in einem bestimmten Kontext entwickelt wurde, weltweit reproduziert werden konnte. Veranschaulicht durch Programme wie Food Not Bombs und Taktiken wie dem BlackBloc, half dies, eine besondere anti-autoritäre Kultur von New York bis Neuseeland zu verbreiten.

Zu der Zeit reagierten wir sowohl auf die Einschränkungen der politischen und technischen Modelle des letzten Jahrhunderts als auch auf sich entwickelnden Möglichkeiten, über sie hinauszugehen. Das platzierte uns an vorderster Stelle der Innovationen, die letztlich die kapitalistische Gesellschaft umgestalteten. TXTmob,

das SMS-Nachrichtenprogramm zum Beispiel, das vom Institute for Applied Autonomy für die Proteste beim demokratischen und republikanischen Parteitag entwickelt wurde, diente als ein Modell für Twitter. Gleichzeitig können die Netzwerke des internationalen Do-It-Yourself-Untergrunds, formalisiert in Adressverzeichnissen wie *Book Your Own Fucking Life*, als Vorläufer von Myspace und Facebook interpretiert werden. Und das virale Modell ist mittlerweile bestens für virales Marketing bekannt.

Die Konsumkultur hat uns also eingeholt, indem sie unseren Fluchtversuch integriert hat in die Aufrechterhaltung des Spektakels, das wir abgelehnt haben, und allen anderen die Möglichkeit gab, auch zu »entfliehen«. Gelangweilt vom unidirektionalen Verbundfernsehprogramm, kann der_die moderne Konsument_in eine eigene Programmgestaltung vornehmen, wenn auch immer noch mit physischer und emotionaler Distanz zu den anderen Zuschauer_innen. Unser Verlangen nach mehr Handlungsspielraum und Partizipation ist erfüllt worden, jedoch in einem Rahmen, der immer noch grundsätzlich vom Kapitalismus bestimmt wird. Die Forderung, dass alle Menschen Subjekte statt Objekte werden, wurde erfüllt: Jetzt sind wir die Subjekte, die ihre eigene Entfremdung verwalten und die situationistische Maxime erfüllen, dass das Spektakel nicht nur die Welt der Erscheinungen ist, sondern vielmehr das soziale System, in dem Menschen nur nach ihren vorgeschriebenen Rollen interagieren.⁵

Selbst Faschist_innen versuchen, sich Dezentralisierung und Autonomie zu eigen zu machen. In Europa haben sich »Autonome Nationalist_innen« unter Verwendung antikapitalistischer Rhetorik und BlackBloc-Strategien linksradikale Ästhetik und Formate angeeignet. Dies sind nicht einfach unsere Feind_innen, die versuchen, sich zu verkleiden, um wie wir auszusehen, wenigleiches die Sache definitiv verkompliziert: es zeigt auch eine ideologische Spaltung in faschistischen Kreisen an, da die jüngere Generation versucht, ihre Organisationsmodelle auf den Stand des 21.

Jahrhunderts zu bringen. Faschist_innen in den USA und anderswo engagieren sich in demselben Projekt unter dem paradoxen Banner des »Nationalen Anarchismus«. Wenn es ihnen gelingt, die breite Öffentlichkeit davon zu überzeugen, dass Anarchismus eine Form von Faschismus ist, werden unsere Aussichten in der Tat trostlos sein.

Was hat es zu bedeuten, wenn Faschist_innen als führende Verfechter_innen von Hierarchie, von den dezentralisierten Strukturen, für die wir den Weg bereitet haben, Gebrauch machen? Das 20. Jahrhundert hat uns gezeigt, welche Konsequenzen die Verwendung von hierarchischen Mitteln zur Erzielung von scheinbar nicht-hierarchischen Ergebnissen hat. Das 21. Jahrhundert wird uns vielleicht zeigen, wie scheinbar nicht-hierarchische Mittel hierarchische Ergebnisse produzieren können.

Von diesen und anderen Entwicklungen ließe sich die Hypothese ableiten, dass wir uns auf eine Situation zu bewegen, in der die Grundlage einer hierarchischen Gesellschaft nicht die permanente Zentralisierung von Macht ist, sondern die Standardisierung gewisser entmachtender Formen von sozialem Leben, Entscheidungsfindung und Werten. Diese scheinen sich zufällig zu verbreiten, obwohl sie eigentlich nur begehrtenwert erscheinen, durch das, was in dem uns auferlegten sozialen Kontext fehlt.

Aber – dezentralisierte Hierarchien? Das hört sich an wie ein Zen Koan. Hierarchie ist die Konzentration von Macht in den Händen einiger weniger. Wie kann das dezentralisiert werden?

Damit dies einen Sinn macht, müssen wir Foucaults Begrifflichkeit des Panoptikums heranziehen. Jeremy Bentham hat das Panoptikum als Modell entworfen, um Gefängnisse und Arbeitsstätten effizienter zu machen; es ist ein rundes Gebäude, in dem alle Räume sich nach innen auf einen Hof öffnen, um von einem zentralen Überwachungssturm eingesehen werden zu können. Die Insass_innen können nicht sehen, was im Turm geschieht, aber sie wissen, dass sie jederzeit überwacht werden können, sodass

sie diese Überwachung und Kontrolle schließlich verinnerlichen. In einem Wort: Die Macht sieht, ohne hinzusehen, während die Observierten hinsehen, ohne zu sehen.

Im Panoptikum liegt die Macht eher in der Peripherie als im Zentrum, in der Kontrolle, die hauptsächlich von den Insass_innen selbst aufrechterhalten wird.⁶ Arbeiter_innen konkurrieren darum, Kapitalist_innen zu sein, statt Gemeinsamkeiten als Klasse zu entwickeln; Faschist_innen setzen unterdrückerische Beziehungen autonom durch, ohne staatliche Aufsicht. Herrschaft ist nicht von oben aufgelegt, sondern ist eine Funktion von *Partizipation selbst*.

Schon um an Gesellschaft teilzunehmen, müssen wir die Vermittlung von Strukturen, bestimmt von Kräften, die außerhalb unserer Kontrolle liegen, akzeptieren. Unsere Freundschaften zum Beispiel, die mehr und mehr über Facebook, Handys und andere Technologien ablaufen, die unsere Aktivitäten und Beziehungen für Unternehmen und Regierungsgeheimdienste aufzeichnen; diese Formate formen auch die Inhalte der Freundschaften selbst. Dasselbe gilt für ökonomische Aktivitäten: statt schlichter Armut haben wir Darlehen und Kreditwürdigkeit – wir sind keine Klasse ohne Eigentum, sondern eine Klasse gesteuert von Schulden. Und erneut erscheint das Ganze freiwillig, oder sogar als »Fortschritt«.

Wie sieht Widerstand in diesem Kontext aus? 1917, als Proletarier_innen weltweit vom Sturm auf das Winterpalais träumten, schien alles so viel einfacher. Zwei Generationen später scheint das Äquivalent davon die Übernahme der Hauptstze von TV-Senderketten zu sein; diese Phantasie tauchte erst 2005 in einem Hollywood-Actionfilm wieder auf. Nun wird zunehmend deutlich, dass der globale Kapitalismus kein Zentrum hat, kein Herz, durch das wir einen Dolch stoßen könnten.

Tatsächlich ist diese Entwicklung eine glückliche Chance für Anarchist_innen, da sie den Weg für von oben nach unten

strukturierte Formen des Kampfes versperrt. Es gibt jetzt keine Abkürzungen mehr und keine Rechtfertigungen, sie zu nehmen – es wird keine »provisorischen« Diktaturen mehr geben. Die autoritären Revolutionen des 20. Jahrhunderts liegen für immer hinter uns; wenn die Revolte ausbrechen soll, müssen sich anarchistische Vorgehensweisen ausbreiten.

Einige haben angesichts der Abwesenheit eines Zentrums argumentiert, dass, wenn der oben genannte Virus sehr viel gefährlicher ist als ein Frontalangriff, die Aufgabe nicht so sehr darin besteht, das richtige Angriffsziel zu finden, sondern vielmehr darin, einen neuen Weg zu kämpfen populär zu machen. Wenn dies bis dato nicht geschehen ist, liegt das vielleicht bloß daran, dass Anarchist_innen erst noch einen Ansatz entwickeln müssen, der anderen praktisch erscheint. Wenn wir konkrete Lösungen für die Probleme, vor die uns das kapitalistische Desaster stellt, aufzeigen, werden diese sich vielleicht durchsetzen.

Doch das ist kompliziert. Solche Lösungen, müssen über jede bestimmte Subkultur hinaus Resonanz finden, in einer Zeit, in der jede Neuerung augenblicklich Subkultur erzeugt und in ihr enthalten ist. Sie müssen die Formen der Partizipation, die essentiell für die Aufrechterhaltung der Ordnung sind, irgendwie ablehnen und unterbrechen, sowohl diejenigen, die auf Integration, als auch diejenigen, die auf Marginalität gründen. Sie müssen sowohl auf die aktuellen Bedürfnisse der Menschen eingehen als auch rebellische Wünsche hervorrufen, die *woanders* hinführen. Und wenn wir Lösungen vorantreiben, bei denen sich herausstellt, dass sie sich nicht an die Grundursachen unserer Probleme richten – wie wir es vor einem Jahrzehnt getan haben –, werden wir lediglich die bestehende Ordnung gegen den Widerstand dieser Generation impfen.

Was ansteckende Lösungen angeht, so ist vielleicht die Dezemberrevolte in Griechenland 2008, in der die Banken niedergebrannt wurden, nicht so bedeutsam wie die tagtäglichen subversiven

Praxen in Griechenland, wie z. B. Hausbesetzung, Containern von Lebensmitteln und öffentliches Demonstrieren gegen die Logik des Kommerzes. Oder aber, die Aufstände waren genauso bedeutsam: nicht nur als materieller Angriff auf den Feind, sondern auch als Festival einer radikal anderen Art zu sein.

DIE DESTABILISIERUNG DER GESELLSCHAFT: ALLES ODER NICHTS

In den 1990ern erschien der Kapitalismus ausgesprochen stabil, wenn nicht unangreifbar. Anarchist_innen fantasierten über Aufstände, Katastrophen und industriellen Zusammenbruch, eben weil diese Dinge unmöglich erschienen – und da es, aufgrund ihrer Abwesenheit, schien, als könnte es sich bei ihnen nur um etwas Gutes handeln.

Ab September 2001 begann dies sich zu ändern. Ein Jahrzehnt später sind wir mit Krisen und Katastrophen nur zu gut vertraut. Die Idee, dass die Welt auf ihr Ende zugeht, ist praktisch schon banal; wer hat noch nie einen Bericht zur globalen Erwärmung gelesen und mit den Schultern gezuckt? Das kapitalistische Imperium ist offensichtlich überfordert, und nur wenige glauben noch, dass es für immer existieren wird. Fürs Erste scheint es jedoch in der Lage zu sein, diese Katastrophen zur Konsolidierung der Ordnung zu nutzen und die Kosten auf die Unterdrückten abzuwälzen.⁷

So, wie die Globalisierung die Distanz zwischen den Klassen intensiviert, scheint sie aber einige der Disparitäten zwischen Nationen auszugleichen. Die Sozialsysteme in Europa und den USA werden genau so abgebaut, wie das wirtschaftliche Wachstum sich nach China und Indien verschiebt; Nationalgardist_innen, die im Irak dienten, werden in den USA eingesetzt, um die Ordnung während Gipfelprotesten und Naturkatastrophen aufrechtzuerhalten. Dies steht im Einklang mit dem generellen Trend weg von statischen, räumlich verorteten Hierarchien hin zu dynamischen,

dezentralisierten Mitteln zur Aufrechterhaltung von Ungleichheiten. In diesem Kontext sind die Auffassungen des 20. Jahrhunderts von Privileg und Identität zunehmend vereinfachend.

Unsere Feind_innen der Rechten haben ihre Reaktion auf die Ära der Globalisierung und Dezentralisierung schon aufgeboten. Das wird deutlich von der Tea Party in den USA über nationalistische Bewegungen in ganz Europa bis hin zu weltweitem religiösen Fundamentalismus. Während Westeuropa zur Europäischen Union zusammengeballt wurde, wurde Osteuropa in dutzende Nationalstaaten balkanisiert, in denen es von Faschist_innen wimmelt, die sich eifrig die allgemeine Unzufriedenheit zunutze machen. Im Nahen Osten ist religiöser Fundamentalismus als übertriebene Reaktion auf den westlichen kulturellen Imperialismus ein vergleichbar junges Phänomen, das in Folge der gescheiterten säkularen »Nationalen Befreiungsbewegungen« um sich griff. Wenn wir Befürworter_innen von Hierarchie erlauben, Opposition gegen die vorherrschende Ordnung zu monopolisieren, werden Anarchist_innen irgendwann einfach von der historischen Bildfläche verschwinden.

Andere sind schon dabei von dieser Bildfläche zu verschwinden. Durch das Verschwinden der Mittelklasse in Europa⁸ sterben mit ihr auch traditionell linke Parteien aus, und extrem rechte Parteien gewinnen den Boden, den Erstere verlieren.

Wenn die Linke weiterhin dem Untergang entgegengeht, wird für Aktivist_innen der Anarchismus als einzige Möglichkeit überbleiben.⁹ Das wird uns einen Raum eröffnen, in dem wir all diejenigen überzeugen könnten, die ihr Vertrauen in politische Parteien verloren haben. Aber sind wir bereit, es auf uns allein gestellt – ohne Verbündete – mit dem Kapitalismus aufzunehmen? Eskalative Konflikte sind ein Glücksspiel: sobald wir die Aufmerksamkeit des Staates auf uns gezogen haben, müssen wir Alles oder Nichts setzen und versuchen, genug öffentliche Unterstützung zu mobilisieren, um den unausweichlichen Gegenschlag abzuwehren. Jedem Aufstand muss eine noch weitreichendere Öffentlichkeitskampagne folgen,

kein Rückzug in die Dunkelheit – ein hoher Anspruch angesichts Gegenreaktion und Repression.

Vielleicht wäre es für uns besser, wenn die Geschichte langsam genug verlief, um eine breite öffentliche Bewegung aufzubauen. Unglücklicherweise haben wir in dieser Angelegenheit keine Wahl. Bereit oder nicht, die Instabilität, die wir uns gewünscht haben, ist da. Entweder werden wir die Welt verändern oder mit ihr untergehen. Es ist also an der Zeit, die Strategien aufzugeben, die auf dem Stillstand des Status Quo aufbauen. Gleichzeitig hält die Krise uns in einer immer währenden Gegenwart gefangen, in der wir auf gleichbleibende Reize reagieren müssen, anstatt strategisch zu handeln. Bei unserer derzeitigen Kapazität können wir wenig tun, um die Auswirkungen der kapitalistischen Katastrophen abzuschwächen. Unsere Aufgabe ist es eher, Kettenreaktionen der Revolte anzustoßen; alles was wir unternehmen, sollten wir unter diesem Aspekt betrachten und bewerten.

In diesem Zusammenhang ist es wichtiger denn je, nicht uns selbst als Protagonist_innen des Aufstands zu betrachten. Derzeit gibt es in den USA genug Anarchist_innen, um gesellschaftliche Umbrüche zu katalysieren, aber nicht annähernd genug, um sie umzusetzen. Wie eine Userin von Void Network nicht oft genug betonten kann: »Wir machen den Aufstand nicht. Wir organisieren nur ein wenig. Jede_r einzelne macht den Aufstand.«

Dies verlangt uns allen eine Menge ab. Zehntausende Anarchist_innen, die bereit wären, so weit zu gehen wie Eric Duran, der Schuttpatron aller Kreditbetrüger_innen, könnten eine wirkliche gesellschaftliche Kraft bilden, indem sie Ressourcen an sich brächten, mit denen alternative Infrastrukturen aufgebaut werden könnten. Damit würden sie ein öffentliches Beispiel für Ungehorsam setzen, das sich weithin ausbreiten könnte.¹⁰ Das würde »Aussteigen« (dropping out) auf den Stand der neuen Ära bringen. Der Gedanke, so weit zu gehen, ist beängstigend – aber in einer zusammenbrechenden Welt wartet der Schrecken so oder so auf uns, ob wir uns darauf einlassen oder nicht.

Alle, die schon mal Teil eines BlackBloc waren, wissen – vormne ist es am sichersten. Alles oder Nichts.

FAZIT: VERBOTENE FREUDEN

Doch genug von Strategie. In *Days of War, Nights of Love* gab es eine Forderung, die im Kapitalismus in keiner Form erfüllt werden könnte: die Idee, dass unmittelbares Leben intensiv und freudvoll werden kann. Wir formulierten dies auf der Grundlage unserer Auffassung von Widerstand als romantisches Abenteuer, das in der Lage ist, all die Wünsche, die von der Konsumgesellschaft produziert, aber niemals befriedigt werden, zu erfüllen. Trotz all der Mühe und des Kummers des letzten Jahrzehnts besteht diese Herausforderung weiterhin, wie die Hoffnung am Boden der Büchse der Pandora.

Wir stehen immer noch zu dieser Forderung. Wir leisten Widerstand – nicht aus Pflichtgefühl, nicht aus Gewohnheit oder Rachegehlüsten, sondern weil wir voll und ganz leben wollen, um das Beste aus unserem Potential herauszuholen. Wir sind anarchistische Revolutionär_innen, weil es scheint, als gäbe es keinen Weg, um herauszufinden, was das heißt, ohne zumindest ein bisschen zu kämpfen.

Egal wie viele Entbehrungen es bedeuten mag, unser Kampf ist ein Streben nach Freude – um genau zu sein, ist er ein Weg, um neue Formen der Freude zu schaffen. Wenn wir das aus den Augen verlieren, wird sich uns keine_r anschließen und sollte es auch nicht. Spaß haben ist nicht bloß etwas, das wir aus strategischen Gründen tun müssen, um Anhänger_innen zu gewinnen; sondern es ist ein unfehlbares Anzeichen dafür, ob wir etwas zu bieten haben oder nicht.

Wenn Einschränkung die Lösung unserer Herrschenden wird, werden die auf dem Markt vorhandenen Freuden zunehmend Fake. Die Hinwendung zur virtuellen Realität ist quasi das Eingeständnis, dass das reale Leben nicht erfüllend ist und es auch nicht sein kann. Wir sollten das Gegenteil beweisen, indem wir verbotene Freuden erforschen, die den Weg in eine andere Welt weisen.

Ironischerweise war diese sinnvolle Forderung vor 10 Jahren der kontroverseste Aspekt unseres Programms. Nichts versetzt Menschen mehr in die Defensive als der Vorschlag, dass sie Spaß haben können und sollten: Er weckt all ihre Scham über die gescheiterten Versuche, all ihren Groll gegen jene, die ihrer Meinung nach Freude und Spaß monopolisieren, und nicht zuletzt eine beachtliche Menge von übergeliebtem Puritanismus.

In *Fragments of an Anarchist Anthropology*, vermutet David Graeber:

»Wenn ethnische Feindschaft geschürt werden soll, ist der einfachste Weg, die bizarren, perversen Arten aufzuzeigen, auf die die andere Gruppe angeblich ihren Freuden nachgeht. Wenn Gemeinsamkeit hervorgehoben werden soll, ist der einfachste Weg aufzuzeigen, dass die andere Gruppe auch Schmerz empfindet.«

Diese Formel ist traurigerweise allen nur zu gut bekannt, die schon einmal Zeug_innen davon wurden, wie sich Aktivist_innen gegenseitig karrieren. Zu verkünden, dass du traumhafte Freuden erlebt hast – vor allem bei etwas, dass das Kontrollregime schädigt, wie Ladendiebstahl oder Angriffe auf die Polizei – ist eine Einladung für andere, dich mit Verachtung zu strafen. Und vielleicht erklärt diese Formel auch, warum Anarchist_innen sich vereinen können, wenn der Staat Brad Will oder Alexis Grigoropoulos umbringt, wir aber unsere Differenzen nicht belegen können, um genauso wütend für die Lebenden zu kämpfen.

Der Tod mobilisiert uns, katalysiert uns. Die Erinnerung an unsere eigene Sterblichkeit befreit uns, ermöglicht uns, ohne Angst zu Handeln – denn nichts ist beängstigender als die Möglichkeit, dass wir unsere eigenen Träume ausleben könnten, dass irgend etwas in unserem Leben wirklich auf dem Spiel stünde. Wenn wir nur wüssten, ob es mit der Welt zu Ende geht, dann wären wir endlich bereit, alles zu riskieren – nicht bloß, weil wir nichts mehr zu verlieren hätten, sondern weil wir nicht länger etwas zu gewinnen hätten.

Aber wenn wir Anarchist_innen sein wollen, dann werden wir uns mit der Vorstellung anfreunden müssen, dass unsere Träume wahr werden können – und dementsprechend kämpfen. Wir werden uns ein für alle Mal für das Leben und gegen den Tod entscheiden müssen, für die Freude gegen den Schmerz. Wir werden anfangen müssen.

1 Zu der Zeit hatten wir keine Ahnung, ob das Buch überhaupt irgendwer lesen würde. Kurz bevor es in den Druck ging, hatten wir eine herfuge Auseinandersetzung darüber, ob wir 1.000 oder 1.500 Exemplare drucken sollten, die damit endete, dass ein Agent von Crimethink, Erklärte, er würde auch selbst die 500 Exemplare mehr zahlen und sie dann verschenken. Stattdessen wurde das Buch in den folgenden 10 Jahren 14 Mal gedruckt, sodass derzeit ca. 55.000 gedruckte Exemplare im Umlauf sind, die zahllosen Übersetzungen nicht mitgezählt.

2 Fairerweise ist zu sagen, dass das insurrektionistische Mantra des Angriffs zeitgemäßer ist als unser Boykott der Lohnarbeit. Letzteres geht davon aus, dass die Wirtschaft auf unsere Mitwirkung angewiesen ist. Ersteres akzeptiert, dass sie es nicht ist und konzentriert sich auf ihre Störung mit anderen Mitteln.

3 Dies wird angesichts der Tatsache, dass General Motors mittlerweile vornehmlich der US-Regierung gehört, noch bizarrer.

4 Mitte der 1990er Jahre, träumten die meisten DIY-Bands davon, ihre Platten umsonst zu verteilen – als politisches Statement. Heutzutage muss jede Band ihre Musik praktisch umsonst verteilen, um überhaupt Fuß zu fassen. Während es auf den ersten Blick wirkt, als wäre Musik dekommerzialisiert, sind Musiker_innen gezwungen, unerträgliche Arbeit zu leisten, die die Abhängigkeit der Konsument_innen von neuerartigen Waren wie Computern oder Smartphones verstärkt. Sol-Platten haben einst erhebliche Mengen Geld eingebracht, welches für politische Gefährten oder andere Anliegen jenseits der Logik der Tauschwirtschaft verwendet werden konnte; heutzutage ist das viel schwieriger. Folglich kann freie Verteilung dazu dienen, Kapital in den Händen der Kapitalist_innen zu konzentrieren, indem die Widerstandsstrategien der vorherigen Generation ausgehöhlt werden.

5 Das Spektakel ist nicht ein Ganzes von Bildern, sondern ein durch Bilder vermitteltes gesellschaftliches Verhältnis zwischen Personen. – Guy Debord, *Die Gesellschaft des Spektakels*

6 »Derjenige, welcher der Sichtbarkeit unterworfen ist und dies weiß, übernimmt die Zwangsmittel der Macht und spielt sie gegen sich selber aus; er internalisiert das Machtverhältnis, in welchem er gleichzeitig beide Rollen spielt; er wird zum Prinzip seiner eigenen Unterwerfung.«

– Michel Foucault, *Überwachen und Strafen*

7 Wir dürfen nicht vergessen, dass der Kapitalismus von 1945–1969 aufblühte, weil er sich eine andere aktuelle Katastrophe zunutze machte: den Kalten Krieg. In dem eine Serie von Konflikten und Krisen in einer nuklearen Apokalypse zu enden drohte, instabilisierte und die Angst vor dem Ende der Welt können für die Herrschenden sehr nützlich sein. Wir können uns eine Zukunft vorstellen, in der die repressiven Mittel, die zur Erhaltung des industriellen Kapitalismus nötig sind, in derselben Weise auf ökologischer Grundlage gerechtfertigt werden, wie noch vor einer Generation die notwendigen repressiven Mittel zur Aufrechterhaltung der Demokratie des Marktes als schützende Freiheit gerechtfertigt wurden.

8 Entgegen ihrer Mythologie existiert die Linke, um die Interessen der Mittelklasse zu verteidigen, nicht die Interessen der Armen. Die Wohlfahrtsprogramme der Sozialdemokratie wurden eingeführt, um die Unterdrückten zu beschwichtigen, nicht um ihnen ein gleichberechtigtes Mitspracherecht in der Gesellschaft zu verschaffen. Ebenso geht es bei »nachhaltigem Kapitalismus« – beziehungsweise der »jüngsten Grund, die Linke wiederzubeleben« – mehr darum, den Kapitalismus zu erhalten, als das Leben auf der Erde zu erhalten.

9 Selbstverständlich können sich linke Organisations neu beleben, wenn Anarchist_innen effektiver werden, und zwar als zusätzliches Hilfsmittel im Widerstand.

10 Nun, da Gott tot ist, können wir vielleicht aufhören, an Schuld zu glauben – oder sogar an Geld, wenn es nur genug von uns wie Fiktion behandeln würden.